

richten, in dem sie blühen und die Welt bereichern können.¹ [Vgl. u. S. 49.]

Heute abend treffen wir uns in einer Synagoge mit dem schönen Namen Mishkan Tefila. Dieser Name an sich sollte uns etwas über die Art sagen, in der wir in den vor uns liegenden Tagen vorankommen. Diese Synagoge heißt buchstäblich „ein Haus des Gebetes“, ein Name, der für jedes der Verehrung Gottes geweihte Gebäude vollkommen geeignet sein sollte. Aber Baulichkeiten sind nur ein kleiner Teil unserer Zukunft, es sind die Menschen, die den Kurs der Geschichte und durch ihr Leben das Schicksal des Menschen bestimmen. Wir selbst müssen werden „Menschen des Gebetes“, Menschen, die Seine Führung suchen und um Seine Hilfe bitten.

In unserer heutigen Welt schrecken viele Menschen vor dem Gedanken an das Gebet zurück; sie wenden sich an den Herrn nur in Augenblicken einer Krise, nur wenn ihre

¹ „Der Christliche Osten“ (XXIV). Würzburg. Dezember 1969. S. 173, berichtet unter der Überschrift:

Gute Nachricht aus Nazareth: Der Bürgermeister des arabischen Alt-Nazareth und der Bürgermeister des jüdischen Neu-Nazareth gaben übereinstimmend bekannt, daß das Fest Mariä Verkündigung in ganz Nazareth zum öffentlichen Feiertag erklärt wird. Beide Bürgermeister betonten dabei das ausgezeichnete Einvernehmen, das in Nazareth zwischen Juden und Arabern besteht. – [Die Einwohner Alt-Nazareths sind überwiegend christliche Araber. Doch zeugt das Beispiel zugleich für das gute Einvernehmen dort zwischen Juden, Christen und Moslems. Anm. d. Red. d. FR.]

menschliche Anstrengung versagt, nur in Zeiten der Gefahr und der Not. Dies ist nicht die Tradition Ihres oder meines Volkes. Die schöne Geschichte des jüdischen Volkes, wie sie in Ihren geheiligten Büchern der Geschichte berichtet wird, ist eine Geschichte der ständigen Beschäftigung mit Gott. Wer kann die Psalmen des Lobes und der Verherrlichung vergessen, die das Erbe der ganzen menschlichen Rasse geworden sind? Wer kann die Macht der Propheten vergessen, die ihr Volk so oft zurückgerufen haben, wenn es vom Pfade der Tugend abwich? Sie sind durch ihre gesamte Tradition ein Volk des Gebetes. So wie auch wir es sind.

Laßt uns nicht Furcht haben, wenn wir schwierigen Tagen und ungewissen Nächten gegenüberstehen, uns zusammen an den barmherzigen und liebenden Gott zu wenden, der Seinem Volk gegenüber Seine Verheißungen nicht vergessen hat. Der Dichter sagt uns, daß „mehr Dinge durch das Gebet bewirkt worden sind, als diese Welt es zu träumen vermag“. Wir beide als Christen und Juden können dies glauben und wir können es zu einem Teil unseres Lebens machen. Laßt uns heute abend in diesem Hause des Gebetes – diesem Mishkan Tefila – laßt uns von neuem uns diesem Geist des Gebetes weihen, das das Kennzeichen unserer Väter in vergangenen Zeiten war. Auf diese Weise können wir dienen und zusammen den überreichen Segen des lebendigen Gottes erhalten.

II Ein versöhnendes Wort an die feindlichen Brüder in der Hl. Stadt

Predigt von George Appleton, Anglikanischer Erzbischof in Jerusalem, bei seiner Einsetzung am 23. 3. 1969 in der St. Georgs-Kathedrale in Jerusalem

Dem „Christian Comment“ der „Jerusalem Post“ vom 27. 6. 1969, S. 10, entnehmen wir die folgenden Absätze¹:

Erzbischof George Appleton, der anglikanische Erzbischof in Jerusalem, ist für den Mittleren Osten verhältnismäßig ein Neuling; dennoch hat man von ihm schon den Eindruck gewonnen, daß er sich der Herbeiführung des Friedens verschrieben hat. In den vergangenen 20 Jahren seiner Amtsausübung in Asien und den 6 Jahren, die er in Perth (Australien) amtierte, hat Dr. Appleton deutlich bewiesen, daß er sich in Menschen und Situationen von anderem kulturellem und religiösem Hintergrund als seinem eigenen aufs beste einfühlen kann.

Die Predigt, die er bei seiner Einsetzung in Jerusalem am Sonntag, dem 23. März 1969, gehalten hat, ist vom israelischen Interfaith Committee auf Hebräisch, Arabisch und Englisch veröffentlicht worden. Sie war eine Darlegung der Merkmale eines demütigen christlichen Dienstes am Frieden, und sie war nicht allein bemerkenswert wegen ihrer geistigen Auffassung und ihrer hohen Anforderung an jene, die solchen Anweisungen folgen wollen, sondern sie war noch eindrucksvoller durch die Art, in der der Erzbischof seine Predigt auf sich selber bezog. „Es ist klar“, sagte er, „daß ich selber versuchen muß, nach diesem Programm zu leben.“ Vor kurzem kehrte Erzbischof Appleton

von seiner ersten ausgedehnten Rundreise durch die seiner Jurisdiktion unterstehenden großen Diözese im Mittleren Osten zurück.

Der Wortlaut der Predigt:

Job 13, 14. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, müßt auch ihr einander die Füße waschen.

Jesus spricht über persönliche Beziehungen, denn seine ersten Jünger waren Menschen wie wir, und wie wir, suchten oder erhofften sie Bevorzugung und Ehre. Die Bereitschaft für demütiges, liebendes Dienen ist ein Zeichen der Jüngerschaft.

So sagt der Mensch gewordene Herr jeder Generation: „Ihr sollt einander die Füße waschen.“ Und der unsterbliche Herr würde, glaube ich, fortfahren und sagen: „Wenn ihr einander die Füße gewaschen habt, fahrt fort, die Füße von Menschen zu waschen, die außerhalb eures Kreises stehen.“ Die Pflicht des Füßewaschens hört nie auf. Denn die Kirche muß eine dienende Gemeinschaft sein, die im gemeinsamen Leben den Geist und das Beispiel Seines persönlichen Lebens zum Ausdruck bringt. Wir sprechen von uns als dem Leib Christi, der Gemeinschaft Christi, Seinem kollektiven Leib. Das Leben der Christen in der Kirche sollte das Vorbild für das Leben der Welt sein.

So sollte innerhalb jeder religiösen Gemeinschaft, innerhalb jedes Zweiges der Kirche diese gegenseitige Liebe

¹ s. o. S. 11, Anm. 1.

herrschen, dieses eifrige Einander-Dienen, dieser Geist der Kameradschaft und des gemeinsamen Zieles, der über jede menschliche Trennung von Rassen, Nation, Kultur und wirtschaftlichem Status hinauswachsen wird.

Diese Aufgabe, den Geist Christi zu verkörpern, wird sich auch nach außen, auf andere Kirchen, ausdehnen. Wie kann die anglikanische Kirche – und hier in Jerusalem vertreten wir die anglikanische Kirche in besonderer Art, nur der geistigen Leitung von Canterbury untergeordnet –, wie können wir den andern Kirchen dienen? Wie können diese älteren und größeren Kirchen uns dienen, wie können wir lernen, was die Geschichte sie gelehrt hat, wie können wir an den geistigen Schätzen teilhaben, die Gott ihnen gegeben und durch seine Gnade bewahrt hat?

Wenn wir das wollen, müssen wir versuchen, mit tieferem Verständnis auf die Einheit hinzuwirken. Unser Getrenntsein ist Sünde, es ist ein Hindernis für die Ausbreitung des Reiches Gottes, es ist eine Vergeudung von Wetteifer, Zeit, Hilfsquellen und Kraft. Sie verzögert die Erfüllung des Gebetes unseres Herrn am Abend vor seinem Tode: daß wir *Eins* sein sollen. Es hält Gottes Plan der Liebe für die Welt auf.

Wir danken Gott für den erstaunlichen Fortschritt in den letzten Jahren, für die neuen und erregenden Beziehungen. Wir erkennen, daß ein weiter Weg zu gehen ist, daß tiefe Verschiedenheiten verstanden werden müssen, daß es zu einem rechten Maß der Verständigung über Glaube und Kirchenverfassung (faith and order) kommen muß, daß Schwierigkeiten nicht umgangen oder leichthin behandelt werden dürfen, daß Grundsätze, die uns von Gott gegeben worden sind, in unserem getrennten Zustand für die große kommende Kirche nach dem Willen Gottes bewahrt werden müssen. So wollen wir mit dem heiligmäßigen Abbé Couturier beten, daß unser Herr uns die Einheit gewähren möge, die Seinem Willen entspricht, und in der Art gewähren möge, wie Er sie uns zeigen wird, wenn wir Ihm zeigen, daß wir die Einheit mit Eifer und Liebe ersehnen.

Jesus schuf die Kirche um der Welt willen. Wir können fast sagen, daß die Welt Ihm teurer ist als die Kirche. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat.“ Also muß die Kirche für die Welt leben, immer nach ihr ausschauen, sich im Dienen und Lieben auf die Welt hin bewegen. Wir müssen immer für die Einheit der Menschen arbeiten, für das Einswerden der Menschheit, das möglich gemacht werden kann durch die modernen Mittel des Verkehrs und des Wissens, den technischen Fortschritt, das Anwachsen des Wohlstandes und die Organisation der menschlichen Gesellschaft.

Vielleicht ist der größte Beitrag, den die christliche Kirche dazu heute leisten kann, der, eine Frieden stiftende, der Aussöhnung verpflichtete Gemeinschaft zu sein. Jesus weinte einst über diese Stadt mit ihrem liebenswerten, herzzerreißenden Namen, indem er beklagte, daß sie nicht wisse, was zum Frieden gehöre. Was gehört denn dazu? Gewiß Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, guter Wille und Liebe.

Lassen wir es durch Verdrehung, Übertreibung, Verkleinerung, Propaganda an Wahrhaftigkeit fehlen, so kann keine Grundlage für den Frieden geschaffen werden. Nur Tatsachen können uns helfen. Wir werden irregeleitet, wenn wir die Tatsachen nicht kennen oder wenn wir die Wahrheit verraten. Man sagt, daß das erste Opfer jeden Krieges die Wahrheit ist. Umgekehrt könnte der erste Schritt zum Frieden hin ein erneutes Festhalten an der Wahrheit sein, ein ehrliches Hinnehmen der Tatsachen.

Kein Frieden kann ohne Gerechtigkeit kommen. Die

Grenze der Gerechtigkeit, die in einem Streit beiden Seiten zuteil werden muß, läßt sich schwer ziehen. Sie ist wie ein straff gespanntes Seil, das vom Seiltänzer Gleichgewicht und Geschicklichkeit verlangt. Die meisten von uns fallen herunter, heruntergezogen durch unsere eigenen Nationalismen oder unsere aggressive Natur. Ein Frieden ohne Gerechtigkeit kann nicht dauern, deshalb müssen wir stetig und unbedingt jede Form von Ungerechtigkeit ins Auge fassen. Guter Wille bedeutet mehr als vages, gutmütiges Temperament. Er bedeutet einen nachdrücklichen Vorsatz zum Frieden, der wirksame Schritte unternehmen will und bereit ist, Risiken in Kauf und Mißverständnisse anzunehmen. Wir können die vergangene Geschichte nicht ändern, aber wir können versuchen, sie zu verstehen und mit jenen zu fühlen, die seit Generationen immer noch durch ungerechte Behandlung oder durch den Schmerz kürzlicher Ereignisse verletzt sind.

Aber die größte schöpferische Kraft für den Frieden ist die Liebe. Ich arbeitete fast 20 Jahre lang in einem buddhistischen Lande, und in dieser Zeit kam ich zu einer ehrfurchtsvollen Bewunderung für Buddha. Einer seiner größten Aussprüche war dieser: „Der Haß wird nicht durch den Haß beendet, sondern durch die Liebe.“ Jesus sagte dasselbe: „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen, betet für jene, die euch verfolgen.“

Das Große, das die Jünger von Jesus lernten, war, daß Gott die Liebe ist. Die Kirche oder jedwede Religion, die den Anspruch erhebt, das Volk Gottes zu sein, muß eine liebende Gemeinschaft sein. Wir müssen Kanäle göttlicher Liebe sein, so daß klares, reines Wasser aus der ewigen Quelle der Liebe in die trüben Teiche unserer menschlichen Stürme und Feindschaften fließen kann. So müssen wir innerhalb unserer eigenen Nationen Liebe üben; nicht eine wäßrige, unklare Freundlichkeit, aber so etwas wie die Liebe Gottes, die für jedes seiner Kinder und für jede Lage das Beste will und nur das Beste. Nur die Liebe allein kann die Welt retten. Nur die Liebe ist bereit, den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun. Das Gebet für jene, mit denen wir nicht eins sind, kann unsere Haltung ihnen gegenüber ändern, denn das Gebet ist der Kontakt mit der Quelle der Liebe. Gehet heute abend nicht schlafen ohne ein Gebet für jene, die ihr als die auf der andern Seite Stehenden anseht.

Auf diese Weise können wir helfen, die blutenden, schmutzigen Füße der Menschheit zu waschen, da uns unsere eigenen Füße zuerst von unserem Herrn gewaschen worden sind.

Ich möchte noch einen andern, erweiternden Kreis des Dienens an den Menschen erwähnen und dafür eintreten, daß die Kirche Menschen anderer Glaubensbekenntnisse gegenüber den Geist der Liebe haben möge und den Geist des Verstehens und der Wertschätzung der religiösen Grundsätze, nach denen sie leben. Wenn Gott die Quelle aller Wahrheit, Güte und Liebe ist, wenn er der Schöpfer und Erlöser aller Menschen ist, dann dürfen wir erwarten, daß er in allen Religionen am Werke ist. Die erregendste Erfahrung der letzten 20 Jahre meines Lebens war, Gott in anderen religiösen Überzeugungen am Werke zu sehen. Ich habe dabei einen großen geistigen Schatz entdeckt, der mir helfen kann, ein besseres Kind Gottes zu sein, ein getreuerer Jünger Jesu Christi.

Hier in dieser heiligen Stadt, der Hauptstadt des menschlichen Geistes, haben durch Jahrhunderte hindurch drei große Religionen Gott angebetet, gewerkt und gestritten. Alle drei leiten den Ursprung ihres Glaubens auf Abraham zurück. *Laßt uns einander als Kinder Abrahams begegnen,*

des Vaters der Gläubigen, des Freundes Gottes, des Vermittlers des Segens für alle Nationen. Als Christen laßt uns so demütig und liebend sein wie das Kind von Bethlehem, so wehrlos und unbesiegt an Liebe wie der Herr, der am Kreuze hing.

Dieses ist, hochwürdigste Patriarchen und Väter, Brüder im Priesteramt, Brüder und Schwestern in Jesus Christus, Freunde anderer Glaubensbekenntnisse, Vertreter der Regierung, der Stadt und der Gesandtschaften, die Sie uns heute mit Ihrer Anwesenheit beehrt haben, dies ist das Programm, das ich für unseren Dienst an der Welt der Menschen vorschlage.

Ohne Zweifel muß ich selber versuchen, diesem Programm nachzuleben, und ich schließe mit dem Gebet, das etwa 500 Jahre alt ist und auf König Heinrich VI. von England zurückgeht, einem Gebet, das ich versucht habe, mir zu eigen zu machen:

O Herr Jesus Christus, der Du mich erschaffen und erlöst hast
und mich an diesen Platz gestellt hast, wo ich jetzt bin,
Du weißt, was Du mit mir vorhast;
mache mit mir, was Du willst,
um Deiner gütigen Barmherzigkeit willen.

4 Der Christliche Kommentar und christlich-jüdische Begegnung in Israel

I „Christlicher Kommentar“ in der „Jerusalem Post“¹

Am 25. April 1969 erschien erstmals eine neue monatliche Beilage unter dem Titel „*Christian Comment*“ in der „*Jerusalem Post*“, der in Jerusalem erscheinenden englischsprachigen Tageszeitung. Der Tatsache, daß eine israelische Tageszeitung den jüdisch-christlichen Beziehungen regelmäßig für eine Beilage ihre Spalten zur Verfügung stellt, kommt besondere Bedeutung zu. – „*Christian Comment*“ erscheint unter dem Pseudonym „*HIERONYMUS*“² (s. u. Anm. 2). Den vom Israelischen Religionsministerium herausgegebenen „*Christian News from Israel*“ (XX/1–2), Juni 1969, S. 21 f.³ entnehmen wir die folgende Einführung zu dieser Beilage „*Christian Comment*“.

Christlicher Kommentar, diese neue monatliche Beilage der „*Jerusalem Post*“, ist angeregt worden sowohl durch die wachsende Bedeutung der christlichen Gemeinschaft innerhalb Israels als auch durch das neue Ausmaß, das die christlich-jüdischen Beziehungen als solche in den vergangenen Jahren in der Welt angenommen haben.

Ungefähr 58 000 Christen lebten 1967 in Israel, hauptsächlich in Nazareth und dem übrigen Galiläa. Weitere 12 000 leben in Ost-Jerusalem, und außerdem gibt es noch 30 000 in den Gebieten der Westbank. Im ganzen sind 24 Konfessionen vertreten. Sie bringen eine kaleidoskopartige Vielfalt auf den örtlichen Schauplatz, einen Mikrokosmos der ganzen christlichen Welt. Dies zeigt auf den ersten Blick, wie ungeheuer groß die ökumenischen Möglichkeiten durch die Anwesenheit der Christen in Israel sind. Alle heiligen Stätten der Christen sind jetzt in Israel oder in den von Israel verwalteten Gebieten, und das bedeutet, daß die ganze christliche Welt ein intensives Interesse an den gegenwärtigen Entwicklungen im Heiligen Land hat.

¹ Aus dem englischen Originaltext übersetzt von Dr. Elisabeth Huber-Havemann.

² Ein Rundschreiben von Hieronymus vom 23. 12. 1969 enthält auch einen Wunsch, der hier weitergegeben sei. Er schreibt zur Identität: „*Hieronymus* ist mehr als ein neubelebter St. Hieronymus von Bethlehem. Er ist eine ökumenische und komplexe Persönlichkeit (nicht nur eine Zweifelt, sondern eine Mehrheit), und was noch mehr ist: „*Sie selbst mögen teil daran haben und Hieronymus sein.*“ Dies ist, was wir uns wünschen und noch mehr als alles andere sonst brauchen –, nämlich ein größeres Echo von Lesern aus Übersee mit kleinen Informationen, seien es ein oder zwei Abschnitte eines Kommentars oder Überlegungen über ein bestimmtes Gebiet, die für die christlich-jüdischen Beziehungen von Interesse sind . . .“ (Red. d. FR).

³ Vgl. auch „*Christian Comment*“, 25. 4. 1969.

Das hat zu starken Reaktionen geführt – günstigen wie ungünstigen –, aber die bloße Tatsache, daß Israel und vor allem Jerusalem im Blickpunkt des Interesses stehen, gibt jedem Versuch zu gegenseitigem Verständnis zwischen Christen und Juden besondere Bedeutung, vor allem und besonders innerhalb Israels. Gleichzeitig besteht immer die latente Hoffnung auf eine zukünftige Begegnung mit dem anderen großen monotheistischen Glauben, dem Islam.

Der christlich-jüdische Dialog in der Welt im allgemeinen hat auch seine Hochs und seine Tiefs. Er wird nach nicht unähnlichen Richtlinien, und zwar sowohl in katholischer wie in protestantischer Umwelt, getragen, die immer noch den hauptsächlichlichen Rahmen in der Diaspora bildet. Dieser Dialog ist unentwirrbar mit Haltungen Israel gegenüber verknüpft, wie sie jetzt häufig in verschiedenen kirchlichen Kreisen diskutiert werden.

Es ist deshalb für die Israeli unbedingt notwendig, über die Entwicklung unter Christen in ihrem eigenen Land unterrichtet zu werden und auch für die Christen außerhalb Israels über christliches Leben und Denken hier Bescheid zu wissen. Diese Beilage, die in ihrem weitesten Zusammenhang wichtigen christlichen Auseinandersetzungen gewidmet ist, sucht dieser Notwendigkeit zu begegnen. Sie will die regelmäßigen diesbezüglichen Nachrichten in der „*Jerusalem Post*“ ergänzen durch Informationen über das christliche Leben in Israel, die zugleich auch den Hintergrund jeweiliger Situationen und Geschehnisse einbezieht. Sie will die Haltung der Christen außerhalb Israels diesem gegenüber über die christlich-jüdische Begegnung in anderen Ländern im internationalen Rahmen unterrichten. Sie wird die Erörterung von Streitfragen nicht scheuen, und sie wird bestrebt sein, eine umfangreiche und ausgewogene Darlegung zu bieten in der Überzeugung, daß ehrliche Selbsterkenntnis einer der Schlüssel zur Entwicklung eines besseren Verstehens ist. Eine andere Frage, die die Aufmerksamkeit der Christen im Heiligen Land erfordert, ist der Friede im Mittleren Osten, und die neue Beilage wird dieser Frage ihre ganze Aufmerksamkeit widmen.